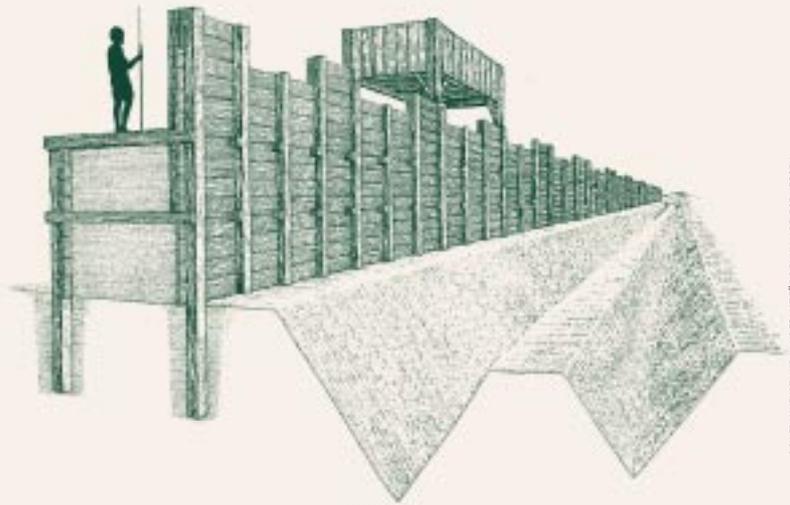


Rom an der Lahn

Von Michael Zick

Ganz Germanien war frei von Römern, glaubten die Historiker. Ganz Germanien? Nein, eine kleine Stadt an der Lahn bringt etablierte Geschichte ins Wanken.



RGK FRANKFURT UND LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN

ES WAR EINE ZEIT DES UMBRUCHS ÖSTLICH DES RHEINS: Die Kelten gaben nicht mehr den Ton an, die verstreuten Stämme der Germanen waren noch kein Machtfaktor – da signalisierte eine lebensgroße Reiterstatue des Kaisers Augustus um die Zeitenwende am Ufer der Lahn: Hier ist Rom!

Etwa 200 Teile des Monuments haben Archäologen mittlerweile aus dem Boden bei Waldgirmes geborgen, dazu Reste von Schmuck und Geschirr, von Gebäuden und Plätzen. Was da nahe Gießen und Wetzlar zu Tage kam, wirft manche Lehrmeinung über das Zusammenleben von

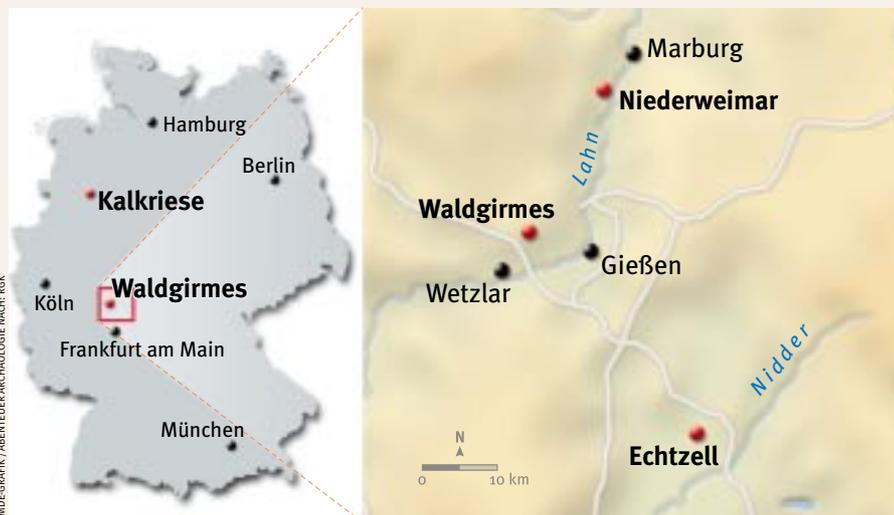
Germanen und Römern über den Haufen. Denn, so Siegmund Freiherr von Schnurbein, Direktor der in Frankfurt am Main ansässigen Römisch-Germanischen Kommission (RGK): »Dort lag eine zivile römische Stadt, mitten in Germanien, hundert Kilometer von den Garnisonen am Rhein entfernt.«

Das passt nicht in das Bild des Imperiums, das nach der Ermordung des Diktators Iulius Caesar im Jahr 44 v. Chr. vom Bruderkrieg zerrissen war und auch nach der Konsolidierung unter Augustus kaum Kapazitäten für militärische Eskapaden hatte. Immer wieder banden Aufstände

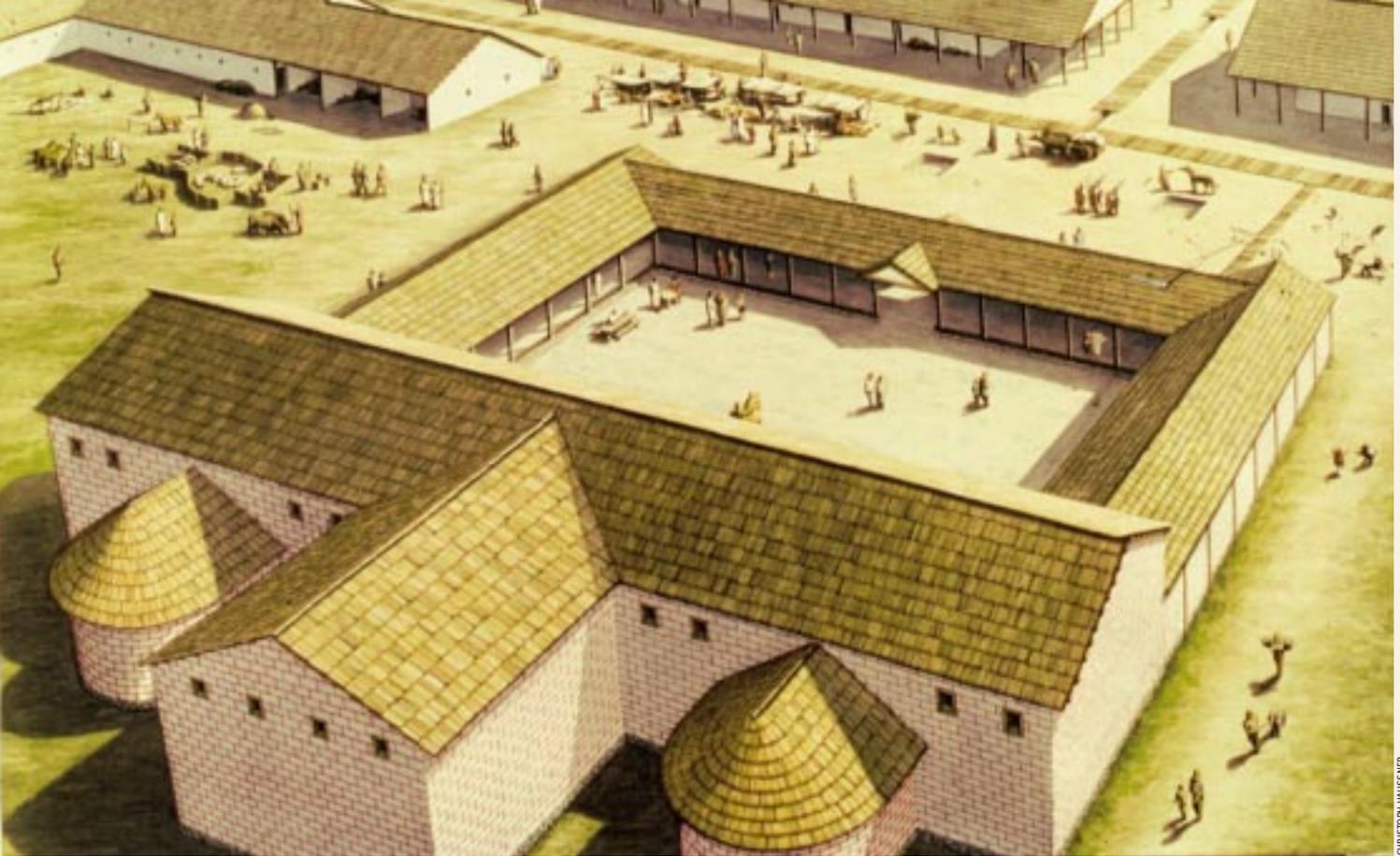
die Kräfte in Gallien, mussten Germanentrupps zurückgeschlagen werden, die auf ihren Raubzügen den Rhein überquert hatten. Und wozu hätten Legionen die Gebiete östlich dieser natürlichen Grenze auch erobern sollen? Dort gab es nur neblige Wälder, Sümpfe und Barbaren. In den Jahren 11 bis 9 v. Chr. beschränkten sich römische Unternehmungen in dieser Region deshalb auf kurzlebige Handelsstationen und gelegentliche, schlecht geplante Erkundungsexpeditionen. Kaiser Augustus, so die Lehrmeinung seit Theodor Mommsen (1817–1903), einem der Gründerväter moderner Geschichtswissenschaft, hatte keine detaillierten Pläne für eine »Provinz Germanien« zwischen Rhein und Elbe.

Und nun eine zivile römische Stadt im Lahntal. Freiherr von Schnurbein bescheinigt: »Daraus wäre so etwas wie Trier geworden.« Grabungsleiter Armin Becker ergänzt: »Waldgirmes war eine römische

DIE RÖMISCHEN PIONIERE hatten ein gutes Händchen gehabt: Eine flache Landzunge beim heutigen Waldgirmes bot ideale Bedingungen für eine Stadt; auf der Lahn erreichten Schiffe schnell den Rhein mit seinen Römerkastellen.



EMDEGRAFIK / ABENTEUERARCHÄOLOGIE IMAGI: RGK



CHRISTOPH HAUSSNER

Stadtgründung auf der grünen Wiese« – um die Zeitenwende, lange vor dem Bau des Limes.

Eigentlich wollten die Mitarbeiter der RGK das Zusammenleben der Lahntal-Germanen mit den nur zwanzig Kilometer entfernten Römern im 2. und 3. Jahrhundert erforschen, als sie in der Fundamentalsammlung der Hobbyarchäologin Gerda Weller stöberten. Mit römischer Keramik aus der Zeit des Augustus hatten sie dabei nicht gerechnet. Ein Ortstermin lieferte ihnen mehr als nur weitere Fragmente: Die zum Fluss hin leicht abfallende Landschaft, fruchtbarer Lössboden, Bäche für die Wasserversorgung und ein gegen die kalten Westwinde schützendes Bergland waren ideale Voraussetzungen für eine Siedlung. Die in den Rhein mündende Lahn bot sich überdies als Transportverbindung zu den Städten und Kastellen des römischen Germaniens an.

Ein Hauch von Mittelmeer

Seit 1993 kombinieren die Frankfurter Ausgräber Mauersteine, Bronzestücke, Pfostenlöcher, Bleiklumpen, Bodenverfärbungen, Holzkohle und Gräben zu einem Bild der namenlosen, nirgends erwähnten Siedlung. Wer sich dem Ort vor 2000 Jahren näherte, dachte wohl zunächst an ein Militärlager: drei Tore, zwei hintereinan-

der gestaffelte Gräben vor einer massiven Holzwehr, die einen Erdwall krönte. Doch innerhalb der Palisade empfing den Besucher etwas ganz anderes: weder Kasernen noch Appellplatz oder Kommandantur, sondern zwei breite, sich kreuzende Straßen mit einer Abwasserrinne in der Mitte, Remisen, Speicher, Tavernen und Häuser mit Laubengängen.

Insgesamt 19 Gebäude haben die Archäologen inzwischen entdeckt, dazu kürzlich einen Brunnen, dessen Ende auch bei vier Meter Tiefe noch nicht abzusehen ist. Ein Stück Rohbernstein belegt die Anbindung des Ortes an den überregionalen Handel. Die Räume der Wohnhäuser lagen, der Anordnung von Pfostenlöchern zufolge, um einen Innenhof – die typische Form des mediterranen Atriumhauses. Nirgends fanden sich einfachere Bauweisen, deshalb glaubt Grabungsleiter Becker: »Wer dorthin zog, erwartete sicherlich einen gehobenen Lebensstandard.«

Der alles dominierende Gebäudekomplex – das Forum – war auf einem massiven, in Germanien zu jener Zeit völlig unüblichen Steinfundament errichtet worden. Das Fachwerk hatten Arbeiter verputzt und bemalt, das Dach mit Holzschindeln gedeckt. Dieses für römische Städte typische Zentrum umschloss einen Innenhof, in dem, so spekulieren die Aus-

IM ZENTRUM DER RÖMERSIEDLUNG bei Waldgirmes lag das Forum – ein Marktplatz, flankiert von wichtigen öffentlichen Gebäuden, gebaut aus Fachwerk auf steinernen Fundamenten. In den Wandelgängen wurden Geschäfte getätigt, im größeren Trakt vorn war die Verwaltung sowie eine Versammlungshalle untergebracht. Palisaden und ein doppelter Graben (Grafik links) schützten sie gegen eventuelle Angreifer. Immerhin befand man sich auf fremdem Gebiet.

gräber auf Grund ihrer Funde, mindestens fünf Statuen auf gemauerten Sockeln auftrugen, darunter das Reiterstandbild des Augustus. Eine Front des Forums bildete die große Versammlungshalle mit zwei Apisiden. Im angegliederten Verwaltungstrakt wurde unter anderem Recht gesprochen. In den Wandelhallen um den Innenhof wickelten Bürger ihre Geschäfte ab oder frönten dem Müßiggang.

Münzfunde ermöglichen anhand ihrer Prägungen eine Datierung der Stadtgründung auf frühestens 5 v. Chr.; nach dem Desaster des Oberbefehlshabers Quintilius Varus im Teutoburger Wald 9 n. Chr. wurde die Stadt offenbar aufgegeben. Diese kurze Siedlungsdauer erklärt sicherlich die wenigen archäologischen Funde im Gelän-

► de. Und sie erklärt vielleicht, warum Armin Becker bislang keinen Tempel gefunden hat: »Ich erwarte auch keinen mehr. Die Stadt wurde in ihrer Gründungsphase aufgegeben. Wir entdeckten zum Beispiel Flächen, die noch gar nicht bebaut waren.« Von Schnurbein kommentiert: »Das Forum ist überdimensioniert, Waldgirmes war eindeutig auf Wachstum angelegt. Vielleicht sollte dort das Verwaltungszentrum für ein germanisches Gebiet entstehen, das zum Römischen Reich gehörte.«

Das ist freilich Hypothese und wird sich nicht beweisen lassen, ebenso wenig wie die Existenz einer vergoldeten Bronzestatue des Augustus. Sicher ist lediglich, dass die Archäologen etwa 200 Fragmente einer monumentalen Skulptur entdeckt haben, einige so groß wie ein Daumen nagel, andere über ein Kilogramm schwer. An eine Rekonstruktion ist da nicht zu denken. Geduldig versucht sich die Archäologin Gabriele Rasbach an dem lückenhaften Puzzle, identifiziert ein Fragment als Teil des Brustgeschirrs, ein anderes als ein Stück Pferdefuß. Offenbar handelte es sich also um ein Reiterstandbild. Und wen anders konnte es dargestellt haben als den ersten amtierenden Kaiser des Imperium? Warum diese Skulptur zerschlagen wurde und ihre Fragmente bis in umliegende germanische Siedlungen verstreut wurden, ist eines der Rätsel dieser Stadt.

Doch wer lebte in Waldgirmes? »Soldaten haben sicher geholfen, die Anlage zu bauen, sie hatten das Know-how«, meint Siegmund von Schnurbein. Aber dann zogen seiner Meinung nach Handwerker und Händler dorthin, dazu Verwaltungsfachleute und Experten für Straßenbau, Verkehrserschließung, Landwirtschaft. Als Entschädigung für die Unwirtlichkeit Germaniens, so vermutet Becker, erhielten die Neusiedler ein Stück Land.

Überraschende Koexistenz

Dass manch einer gut betucht war, belegen einige sehr kostbare Schmuckstücke im archäologischen Fundgut. Dazu gehört eine nur 1,7 Zentimeter große Glasgemme mit der Sagengestalt Niobe, die eines ihrer toten Kinder im Arm hält (Apollon hatte Niobe für eine lästerliche Äußerung bestraft, indem er ihre sieben Söhne tötete). Gabriele Rasbach rekonstruierte die raffinierte Herstellung. Mit großem Geschick hatte ein Kunsthandwerker die Preziose aus verschiedenfarbigen Glasschichten aufgebaut.

Auch die Keramikscherben stammen nicht von einfachen Soldatentöpfen, sondern von feinem Geschirr aus gallischen und mediterranen Manufakturen, auf Töpferscheiben gedreht. Zu ihrer Überraschung fanden die Ausgräber aber auch eine große Anzahl von germanischen Tonscherben – sie waren leicht zu identifizie-

ren, denn die entsprechenden Gefäße wurden nur von Hand aufgebaut. Zwanzig Prozent einheimisches Alltagsgeschirr mitten in einer römischen Siedlung. Die Archäologen vermuten, dass Römer und Germanen in Waldgirmes friedlich miteinander lebten. Zum Vergleich: In zeitgleichen Militärlagern macht germanische Keramik nur wenige Promille aus. Im Baubefund werden sich Belege für die Koexistenz kaum finden lassen, denn die Hütten der Einheimischen unterschieden sich vermutlich nicht von denen einfacher Römer. Allerdings ist erst die Hälfte des Areals ausgegraben.

Die Germanen an der Lahn hielten sich vermutlich an die mit Rom geschlossenen Verträge. Von denen ist zwar kein einziger erhalten, die Anerkennung römischer Oberhoheit und eine Tributzahlung dürften aber Standard gewesen sein. Die in Klans zersplitterte germanische Gesellschaft hatte der Militärmacht Rom auch wenig entgegenzusetzen. Das »Prinzip Stadt« – dominierender Ort mit Markt, Warentausch und Geldverkehr – war den ansässigen Germanen zudem kein unbekanntes Konzept. Das keltische Oppidum Dünsberg lag in der Nähe und war erst um 20 v. Chr. aufgegeben worden. Die Lage an der Lahn war offenbar entspannt, man lebte zum beiderseitigen Vorteil und voneinander. Dafür spricht, dass



DER HAUSMÜLL VON WALDGIRMES erzählt vom antiken Alltag: Die hohe Qualität etwa der Glasgemme (links unten) mit einer Darstellung der legendären Niobe oder die Glasmosaikperle (rechts daneben) mit dem Bild des Stiergottes Apis zeugen vom Wohlstand ihrer einstigen Besitzer.

ALLE FOTOS DIESER DOPPELSEITE: IKG FRANKFURT UND LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN



ÜBER DAS GESAMTE GRABUNGSGELÄNDE verteilt kamen immer wieder Bruchstücke einer vergoldeten Bronzeskulptur zum Vorschein. Fragmente etwa eines Pferdefußes (Pfeil) legen den Schluss nahe, dass sie einst zu einem Reiterstandbild gehörten.

Waldgirmes nach dem Fortgang der Römer auch von den Germanen nicht länger bewohnt wurde.

Armin Becker hat sich östlich des Rheins umgeschaut und fand andernorts weitere Zeugnisse römisch-germanischen Zusammenlebens: Aus den Quellen bei Wiesbaden zum Beispiel schöpften nach den Kelten auch römische Bürger. In Bad Nauheim, so weisen es jüngste Funde aus, wurden die keltischen Salinen weitergenutzt – als Bad oder für die Salzgewinnung. In Niederweimar und Echtzell liegt germanische und römische Gebrauchskeramik gemeinsam im archäologischen Schutt. Mit anderen Worten: Waldgirmes war kein Einzelfall.

Entwicklungsland Germanien

Verwunderlich ist, dass es kaum schriftliche Nachrichten über diese Vorstöße gibt, obwohl römische Politiker und Militärs doch stets auf Dokumentation bedacht waren. Allerdings sind zwei große römische Geschichtswerke über diese Zeit bei der Übertragung von Papyrus auf Pergament, vom Lateinischen in das Griechische Ostroms, verloren gegangen. Und der viel gelesene griechische Gelehrte Cassius Dio (um 163–235 n. Chr.) wurde viel-

leicht falsch verstanden. Schrieb er wirklich, die römischen Truppen hätten in Germanien überwintert und Städte gegründet, »die Barbaren passten sich an ihre Ordnung an und gewöhnten sich an Märkte«? Altphilologen sind skeptisch. Vor allem der Begriff *polis*, »Stadt« in der griechischen Übersetzung, ist umstritten, weil der ursprünglich verwendete lateinische Begriff nicht bekannt ist.

Also sind die Historiker auf die archäologischen Quellen angewiesen. Die logische Konsequenz aus dem Befund kommt einer kleinen Revolution gleich. Denn eine Stadt außerhalb des Reichsgebiets zu gründen, die auf Zuwachs angelegt und offenbar gut ausgestattet war, kann nur bedeuten: Kaiser Augustus hatte entgegen bisheriger Annahmen durchaus strategische Pläne für eine Expansion in germanisches Gebiet, Waldgirmes sollte ein Brückenkopf sein. Dass Rom nicht seine Legionen losschickte, sondern auf die Überzeugungskraft seiner überlegenen Technologie und Landwirtschaft baute, dürfte einen einfachen Grund gehabt haben: Soldaten mussten von dem Land, das sie eroberten, auch leben. So weit man weiß, gab es aber in Germanien hauptsächlich kleine Weiler und Einzelgehöfte.

»Selbst wenn die Germanen einer 20 000-Mann-Armee alles gegeben hätten, was sie besaßen«, so Armin Becker, »hätten sich die Truppen dort nicht längerfristig ernähren können.« Hier war römische Entwicklungshilfe in Sachen Ackerbau und Viehzucht gefragt.

Doch bevor sich das Imperium fest etablieren konnte, führte der Oberbefehlshaber der germanischen Provinzen, Quintilius Varus, 9 n. Chr. etwa 15 000 Mann in den Tod. Rom war traumatisiert. Keine Münze im Fundgut von Waldgirmes war nach dem Schicksalsjahr geprägt worden. Allerdings verließen die römischen Bewohner ihre Stadt nicht in Panik, sondern hatten Zeit zum Packen. »Deshalb«, so Becker, »finden wir nur den Müll.« Während der römischen Vergeltungsfeldzüge zwischen 9 und 16 n. Chr. diente der Ort als Militärlager. Die abziehenden Soldaten legten Feuer, und die Anlage brannte komplett ab. ◀



MICHAEL ZICK arbeitet als Wissenschaftsjournalist in Stuttgart. Seine Schwerpunkte bilden archäologische und kulturhistorische Themen.